

Irmgard Schmidt, Lerke Gravenhorst

**München / Ahrensburg
September 2003**

**Perspektivenerweiterung
in der Begründung und Planung
eines
Münchener Zentrums zur Dokumentation des Nationalsozialismus**

I.

Engagierte Personen und Institutionen fordern seit längerer Zeit ein Münchener Zentrum zur Dokumentation des Nationalsozialismus¹. In dem künftigen Dokumentationszentrum muß primär gezeigt werden, worin das - mit Jean Améry gesprochen - "negative Eigentum" Münchens in der Entwicklung und im Erstarben des NS-Systems liegt.

Unterschiedliche Kräfte aus Bürgergruppen, kommunaler und staatlicher Politik sowie aus Fachdisziplinen fließen seit etwa zwei Jahren in einen Prozess ein, der die Verwirklichung eines Münchener Dokumentationszentrums zum Thema Nationalsozialismus vorantreibt. Nach ersten Schritten, bestehend aus der Bildung des "Initiativkreises für ein NS-Dokumentationszentrum in München" und mehreren Anträgen des Bezirksausschusses Maxvorstadt in München, manifestierte sich der politische Wille für ein Münchener Dokumentationszentrum im Frühjahr 2003 in jeweils einem Beschluss des Münchener Stadtrates und des Bayerischen Landtages. Erstes greifbares Ergebnis der Bemühungen war die Veranstaltung eines Symposiums zur Etablierung einer interessierten Öffentlichkeit durch das Kulturreferat der Landeshauptstadt München in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit. Durch die Herausgabe einer Dokumentation dieses Symposiums in Buchform² ist der gegenwärtige Stand der Diskussion zu Inhalten und Didaktiken einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden. Der Dokumentationsband bildet eine hochinteressante und auch kontroverse Diskussion ab. In der Anlage sind außerdem die Thesen des Initiativkreises und ein Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, das im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit erstellt worden ist, veröffentlicht.

Die VeranstalterInnen des Symposiums machen in der Einleitung zu dem Band deutlich, dass die dort vorgetragenen Analysen und Gesichtspunkte als gewichtige Anregungen für weitere Diskussionen und Gestaltungsschritte zu verstehen sind. Wir knüpfen an diese Bewertungen an und möchten mit der folgenden Stellungnahme eine unverzichtbare Erweiterung der bisher diskutierten inhaltlichen Perspektiven für ein Dokumentationszentrum einleiten. Bei seiner Errichtung sollte die Chance wahrgenommen werden, im Umgang mit dem Thema NS-

¹ In den bisherigen Vorbereitungen wird dieses Zentrum überwiegend noch etwas unglücklich - weil nicht genügend den Nationalsozialismus diskriminierend - "NS-Dokumentationszentrum in München" benannt.

² Kulturreferat der Landeshauptstadt München / Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit (Hg.): Ein NS-Dokumentationszentrum für München. Ein Symposium in zwei Teilen - 5. bis 7. 12. 2002, 16. bis 17.1. 2003. Tagungsband. Selbstverlag: München 2003

Vergangenheit Fragen zu stellen, die in diesem Zusammenhang bisher marginal oder gänzlich unbenannt geblieben sind.

II.

Die Bündelung der herangezogenen Analysen und Einschätzungen in einem Dokumentationsband lässt eines deutlich sichtbar werden: Die Öffentlichkeit, die über das Zentrum diskutiert hat, hat gänzlich auf einen besonderen Erkenntnisgewinn verzichtet. Sie hat darauf verzichtet, ausdrücklich nach dem ursächlichen Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein der gesellschaftlichen und staatlichen Dominanz spezifischer Maskulinitätskulturen in Deutschland einerseits und der Entstehung und Durchsetzung des Nationalsozialismus andererseits zu fragen. Unser Ziel ist es, diese Lücke in der Perspektivierung des zu Erinnernden zu verkleinern und auf diese Weise die Entwicklung und die Existenz des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen weiter aufzuklären - nicht zuletzt auch, damit auf heutiges schändliches Gewalthandeln besser reagiert werden kann.³

Viele gesellschaftliche Bereiche sind es, innerhalb derer dem Nationalsozialismus in München ein Klima geschaffen worden ist, das es ihm ermöglichte, sich zu entfalten und groß zu werden. Unter anderen geschah dies im politischen Apparat, in Militär, Wirtschaft und Wissenschaft. Alle diese Bereiche sind entscheidend durchzogen von dem Tatbestand historisch spezifischer Geschlechterkulturen. Für die Entwicklung und Gestalt des Nationalsozialismus ist dieser Sachverhalt von großem Gewicht. Wir wollen deshalb die bisherige Diskussion bzw. die bisherigen Entwürfe zu einer öffentlichen Rekonstruktion des nationalsozialistischen Geschehens in München um eine aufschlußreiche Perspektive erweitern - um die Perspektive der Wirkung von Geschlechterkulturen, insbesondere der Wirkung spezifischer Maskulinitätskulturen. Neben einer Beschreibung der Dominanz dieser Maskulinitätskulturen in den Bewusstseins- und Machtverhältnissen und ihren Auswirkungen muß auch eine Beschreibung des Beitrags von Frauen zum Nationalsozialismus geleistet und sichtbar gemacht werden, beides eingerahmt in eine Analyse der damaligen Geschlechterverhältnisse. Darüberhinaus ist eine Betrachtung der Geschichtsschreibung zum Nationalsozialismus nach 1945 angebracht, die eine Geschlechterperspektive anwendet. Mit ihr wird deutlich werden, dass das Geschichtsbewusstsein von Männern ebenso wie das von Frauen seither immer noch von Männerdominanz als Bestandteil gesellschaftlicher Struktur geprägt wird.

Die in dem Symposiumsband repräsentierte Diskussion lässt nun, wie gesagt, überhaupt nicht erkennen, dass ein Problembewusstsein zu Fragen der Qualität und des Gewichts von Maskulinitäts- und Feminitätskulturen und von Geschlechterverhältnissen für die Gestaltung von NS-Gesellschaft und -Staat vorhanden ist. Ob es sich dabei um ein prinzipielles Fehlen oder aber ein bewusstes Übergehen eines solchen Ansatzes handelt, sei dahingestellt. Auf alle Fälle sind Stimmen gerade von Männern, die sich nicht an eine solche Abstinenz halten, noch weitgehend die Ausnahme und in der Isolation; deshalb haben sie das öffentliche Nachdenken bisher auch kaum verändern können.

Der hier konstatierte Mangel ist umso mehr zu verwundern, als es in der Münchner Öffentlichkeit selbst immer wieder Ansätze dazu gab, kritische Geschlechterfragen, zumal auch kritische Männlichkeitsfragen, zu thematisieren und voranzutreiben. Man denke nur an die stadtweite Kampagne "Aktiv gegen Männergewalt" oder, mit dem Gegenstand

³ Der Bezirksausschuss München Maxvorstadt hat im Februar 2003 eine Stellungnahme zur Errichtung des Zentrums abgegeben, in der u.a. auch eine Geschlechterperspektive in der Erinnerungsarbeit zum Nationalsozialismus eingefordert wird. Die Stellungnahme ist in der Geschäftsstelle des BA München Maxvorstadt (Tal 13, 80331 München, Tel. 089 / 22802673) erhältlich.

'Nationalsozialismus und Geschlechterfragen' im Mittelpunkt, an Veranstaltungen der Frauenakademie München, der Frauenstudien München, des Kommunikationszentrums 'Frauen und Arbeit', der Frauenbeauftragten der Ludwig-Maximilians Universität, der KZ-Gedenkstätte Dachau, der Volkshochschule München oder des Bezirksausschusses Maxvorstadt. Sogar eine der am jetzigen Vorhaben stark beteiligten politischen Instanzen, das Münchner Kulturreferat, hat bereits früher wichtige Anstöße gegeben, Geschlechterfragen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts aufzugreifen. Es hat vor einigen Jahren eine vielbeachtete Ausstellung zu 'Münchner Frauen in Krieg und Frieden 1900 - 1950' organisiert und ihr den Haupttitel 'Zwischen den Fronten'⁴ gegeben. Große Aufmerksamkeit war darin auch der Beziehung von Frauen und Nationalsozialismus in München gewidmet. Von dieser Ausstellung und ihrem Begleitprogramm findet sich in dem jetzt diskutierten keine Spur.

Wir empfinden das als einen Abbruch der Arbeit mit einer aufschlussreichen Perspektive. Bei der inhaltlichen Konzeption des geplanten Dokumentationszentrums darf unserer Meinung nach auf diese Perspektive keinesfalls verzichtet werden. Wir beklagen den Abbruch auch deswegen, weil dadurch die Weiterentwicklung und Konsolidierung dieser Perspektive nicht die Chancen bekommen hat, die sie dringend benötigt.

III.

Es ist aber festzuhalten, daß die jetzt im Rahmen des Symposiums vorgetragenen Konzepte, Fakten, Untersuchungen und Theorien genügend Ansatzpunkte enthalten, Fragen nach dem politischen, gesellschaftlichen und moralischen Gewicht von Geschlechterzugehörigkeit zu stellen, besonders im Zusammenhang mit dem Tatbestand „Nationalsozialismus“.

Wir geben an dieser Stelle einige Beispiele von historischen Phänomenen, die auf dem Symposium entweder explizit angesprochen worden oder aber die aus den Darstellungen ablesbar sind und die unserer Meinung nach dazu drängen, im Rahmen von Geschlechter- und vor allen Dingen von Maskulinitätsperspektiven interpretiert zu werden:

- Gesellschaftliche Bereiche, die von ReferentInnen des Symposiums mit Bezug auf die Existenz des Nationalsozialismus für fundamental gehalten werden, werden von ihnen explizit gekennzeichnet als ausschließlich mit Männern besetzt.⁵ Das Personal anderer ausdifferenzierter Funktionsbereiche oder Aktivitäten wird zwar nicht ausdrücklich einer der beiden Geschlechtergruppen zugeordnet; auf Grund der gebrauchten Begriffe und Sprachbilder ist aber davon auszugehen, dass dieses Personal als primär der Gruppe der Männer zugehörig gedacht wird. In diesen Bereichen und Aktivitäten wären Frauen, zumal in gehobenen Funktionen, in der Ausnahme oder in der beträchtlichen Minderheit und es ist anzunehmen, dass sie, wenn sie wirklich gemeint gewesen wären, auch sprachlich hervorgehoben worden wären.⁶ Allenfalls läßt sich vorstellen, dass Frauen bei diffusen Kollektivkennzeichnungen mitgedacht werden (etwa wenn Begriffe wie "soziales Milieu", "Bevölkerung", "Bayern" oder "Deutschland" verwendet werden), aber offensichtlich ist weder ein eigenständiges Machen noch ein Mitmachen noch eine Randstellung der Gruppe der Frauen in den vorgetragenen Analysen von Belang.

⁴ Vgl. u.a. den Begleitband zur Ausstellung (Sybille Krafft: Zwischen den Fronten. Münchner Frauen in Krieg und Frieden. 1900 - 1950. Herausgegeben vom Kulturreferat der LH München. München: Buchendorfer Verlag 1995).

⁵ so z.B. bei Thomas Forstner in seinem Beitrag "Die Beamten des bayerischen Innenministeriums im 'Dritten Reich' "

⁶ Vgl. die vorgetragenen Analysen zu Täterorten, Reichswehr, NSDAP, Fememorden, Kult um die "toten Helden" oder Musikleben.

- Zu den vielen NS-AkteurInnen, die von den SymposiumsreferentInnen für relevant erachtet und gleichzeitig mit ihrem Namen gekennzeichnet werden, gehören mit ganz wenigen Ausnahmen nur Männer. Das gilt für alle angesprochenen Funktionsbereiche und auf allen angesprochenen Hierarchiestufen.⁷
- De facto wird also eine Dominanz der Geschlechtergruppe der Männer als Subjekten des nationalsozialistischen Geschehens unterstellt. Diese Dominanz wird aber nicht als solche reflektiert; sie wird nicht als Tatbestand behandelt, der diskussionsnotwendig ist. Das, was in diesem Zusammenhang bislang offensichtlich für selbstverständlich angesehen worden ist, wird an keiner Stelle hinterfragt.

Vielleicht gibt es ja nachvollziehbare und akzeptable Gründe für diese Lücke, aber es fällt schwer, diese ausfindig zu machen. Die beiden im folgenden angeführten Begründungen erscheinen uns jedenfalls nicht geeignet, die Lücke befriedigend zu erklären:

Zum ersten Argument

(das oft in innerfeministischen Auseinandersetzungen um die moralische Bedeutung von gegebenen Geschlechterkulturen und -verhältnissen mitschwingt):

Die Gruppe der Männer sei als Gruppe von GeschichtsakteurInnen mit der Gruppe der Frauen im Hinblick auf die hier interessierenden Fragen im Prinzip austauschbar; dass Männer zu der gesellschaftlich dominierenden Gruppe von GeschichtsakteurInnen geworden sind, sei historischer Zufall, es habe genauso gut die Gruppe der Frauen sein können – auch mit Bezug auf den Nationalsozialismus.

Ein solches Argument der Austauschbarkeit der Geschlechtergruppen im Hinblick auf deren gesellschaftliche Gestaltungsmacht kann nicht überzeugen. Wären die beiden Geschlechtergruppen als gesellschaftlich-historische Subjekte wirklich austauschbar, hätte sich dieser Sachverhalt doch schon längst auch vorher in den zu beobachtenden Gesellschaften und Staaten gezeigt. Über einen langen Zeitraum hinweg hätten sich dann doch in etwa der Hälfte der Fälle nicht-männerdominierte Gesellschaften und Staaten herausgebildet. Letzteres aber ist erkennbar nicht der Fall gewesen.

Aber sicherlich ist auch die Annahme eines Handelns von Frauen, das gar nichts mit den Verbrechen des Nationalsozialismus als staatlich organisierten Verbrechen zu tun hat, Ideologie. Im NS-Staat sind Frauen zum ersten mal, zumindest zum ersten mal in der europäischen Geschichte, Ausübende von Staatsverbrechen geworden, haben in staatlicher Funktion verbrecherisch gehandelt. Damit ist sicherlich eine bis dahin existierende Grenze zwischen den Geschlechtergruppen durchbrochen worden; Frauen allerdings waren nicht die wesentlichen Schöpferinnen dieses Staates.

Zum zweiten Argument

(das sich gelegentlich in der Populärkultur findet):

⁷ Die Ausnahmen beziehen sich auf die Nennung der Namen Leni Riefenstahl, Traudl Junge (eine der Hitler-Sekretärinnen), Frau Hoffmann (erwähnt als die früher so genannte "Hitler-Mutti"), Helene Beckstein und Elsa Bruckmann (beschrieben als "zwei Damen der Gesellschaft", die dazu beigetragen haben, Hitler in München hoffähig zu machen) sowie Imma Mack (die Kurierdienste für Inhaftierte des KZ Dachau ausübte).

Männer seien objektiv die Marionetten oder Handlanger von Frauen. Eigentlich gäben die Frauen den Männern deren Handeln vor. Männer machten als Geschichtssubjekte das, was Frauen sich von ihnen insgeheim oder ausdrücklich wünschten (eine Bestätigung "des Mannes" als Helden, als Starken, als Beschützenden, als Sieger, als ihr schlagkräftiges Werkzeug ...).

Wenn Intellektuelle, PolitikerInnen oder andere, die die Öffentlichkeit mitformen, wirklich von solchen Verhältnissen ausgehen, dann hätten sie in der Vergangenheit Schuld und Verantwortung von Individuen und Kollektiven ganz anders benennen und zuweisen müssen. Das hierhergehörige Recht, vor allem das Strafrecht, und die hierher gehörige Rechtsfindung und Strafverfolgung ebenso wie die hierauf bezogene Geschichtsschreibung hätte völlig anders gestaltet werden müssen als es bisher geschehen ist. Dazu ist aber in der Vergangenheit von männlicher Seite nichts zu hören gewesen.

III.

Wenn nun auch Frauen tatsächlich als Subjekte des kollektiven Geschehens⁸, aber dennoch als von Männern in ihrem Subjektstatus in vielen Hinsichten unterschieden wahrgenommen werden, dann muß natürlich die folgende Frage beantwortet werden: **Wie sind die Geschlechtergruppen und die zu ihnen gehörigen Geschlechterkulturen im Hinblick auf ihr gesellschaftliches Handlungs- und Wirkungspotential und auf die Existenz des Nationalsozialismus zu denken?**

Unser Ansatz zu einer Antwort:

Frauen und Männer sind in aller Regel für zentrale Aspekte ihrer Existenz auf übergreifende Wert- und Handlungssysteme und innerhalb solcher Systeme in der allergrößten Mehrzahl der Fälle auch aufeinander bezogen. Es gibt eindeutig Kommunitäten der Geschlechter. Diese Kommunitäten können auch rassistische, antijüdische, gewaltherrschaftliche und - wie im Falle NS-Deutschlands - sogar extreme eliminatorische Ziele verfolgen. Frauen und Männer können also durchaus darin übereinstimmen, Gruppen von Menschen, die sie bisher der eigenen Kommunität zugerechnet haben, zu exkommunizieren und sie nicht nur einem schrecklichen Schicksal zu überlassen, sondern dieses auch bewußt herbeizuführen. D.h., Frauen können auch als NegativakteurInnen in Übereinstimmung mit Männern sein. Im Falle des Nationalsozialismus hatten sie teil an einem 'Gemeinschaftswerk' der Verachtung, Ausgrenzung, Vertreibung und Vernichtung; sie waren auf einer bestimmten Ebene Teil ein und desselben Handlungs- und Verantwortungssystems.

Aber, und das ist zu unterstreichen, es sind eben auch die Grenzen dieser Gemeinsamkeit deutlich festzuhalten. Die gesellschaftliche Gruppe der (nichtverfolgten) Männer hat im Hinblick auf eine Wirkungsmacht als kollektives Geschichtssubjekt bisher ein ganz anderes Gewicht als die Gruppe der Frauen. Die Gruppe der (nichtverfolgten) Frauen kann an Exkommunikation, Verfolgung und Auslöschung beteiligt sein und ist es de facto auch, aber sie hat in der überschaubaren Vergangenheit innerhalb der Kommunität mit der Gruppe der Männer nicht in gleich entscheidender Weise Macht wie letztere gehabt; sie hat nicht wie die Gruppe der Männer die Macht gehabt, die moralische Qualität (bzw. Disqualität) des Kollektivs in ihren Grundelementen zu definieren, zu beeinflussen und durchzusetzen. Die Entscheidungs- und Handlungseliten von Staaten und Gesellschaften sind, zumindest in der uns bekannten Geschichte Europas, primär von der Gruppe der Männer und aus ihrer Gruppe

⁸ Vgl. dazu die geschlechtersensible - und eben leider nicht auf dem Symposium repräsentierte - Forschung und Öffentlichkeit zum Nationalsozialismus.

heraus gebildet worden. Frauen gehörten bisher kaum zu den GestalterInnen von gesellschaftlich-staatlich übergreifenden Strukturen. Allerdings haben sie aber in der Regel ohne bedeutenden Widerstand ihrerseits in ihnen gelebt und ihre Diskriminierungen, Aggressionen und Vernichtungsinteressen unter- und eingebracht.

Auch im Regime des Nationalsozialismus gehörten Frauen der (nichtverfolgten) Majorität in aller Regel nicht zur Planungs- und Entscheidungselite und entwarfen nicht die politischen Strukturen der Destruktion. Allerdings handelten sie durchaus gleichsinnig und - relativ zu den Männern in geringerer, aber doch zunehmender Zahl - in gleicher Weise in diesen Strukturen, als sie erst einmal etabliert waren. Die Frauen der Majorität setzten der besonderen Kumulierung von Dominanz- und Gewaltmaskulinität des Nationalsozialismus, die in Extremdestruktion endete, kaum etwas entgegen.

Die Dominanz spezifischer historisch entwickelter Maskulinitätskulturen bestimmte bisher alle Bereiche von Geschlechterkommunitäten. Die Dominanz einer besonderen Destruktionsmaskulinität hat ihren historischen Ausgang letztlich von einer entscheidenden Ungleichheit zwischen den beiden Geschlechtergruppen genommen. In der Gruppe der Männer gibt es deutlich stärker als in der Gruppe der Frauen eine Wahl von Gewalt als Mittel zur Lösung 'privater' und 'politischer' Probleme. Ein gewaltbewehrtes Durchsetzen von Interessen geht nun automatisch einher mit einer relativ stärkeren Durchsetzung eines Prinzips von Beherrschen und Unterwerfen und umgekehrt mit einer relativ schwächeren Durchsetzung eines Prinzips von Anerkennung und Verständigung. Auch von heute her beurteilt ist zu sagen, daß die gesellschaftliche Gruppe der Männer in der langen Zwischenzeit durchschnittlich keinen ausreichend zivilisierten Umgang mit ihrer Gewaltfähigkeit entwickelt hat. Sie hat es nicht geschafft, den Tatbestand ihres relativ großen Gewaltpotentials und ihres relativ großen Interesses, dieses Potential auch auszuagieren, bewußt durchzuarbeiten, anders mit ihm umzugehen und diese Durcharbeitung und Veränderung als besonderes kulturelles und zivilisatorisches Gut zu tradieren.

Gewaltinteressierte und am Umgang mit Gewalt orientierte Maskulinitätskulturen lassen sich u.a. durch folgende Merkmale kennzeichnen:

- Solche Kulturen sind das Ergebnis aus gleichsinnigen Prozessen in den vielfältigen Funktions- und Erfahrungsbereichen von Männern. Diese Prozesse können sich leicht ergänzen und vernetzen. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß quer durch die unterschiedlichen sozialen Orte hindurch, an denen Männer sich aufhalten, gewaltbezogene Motive, Interessen, Selbstbilder und Normen für das Denken und Handeln bestärkt werden. Es gibt heimliche oder sichtbare Korrespondenzen zwischen gewaltorientierten Wertigkeiten z.B. in der Wirtschaft, dem Sport, dem Militär, der Wissenschaft oder der öffentlichen Verwaltung. Solche Korrespondenzen bestehen in Orientierungen, die auf Ausschaltung oder Zurichtung von anderen Menschen oder der Natur hinauslaufen. In Vernetzungsprozessen können sich Gewaltorientierungen auch dynamisieren und extremisieren, nicht zuletzt, weil als legitim angesehene Gewaltkulturen große Verwandtschaft mit illegitimen Kulturen dieser Art aufweisen.
- Solche Kulturen sind bisher in Staat und Gesellschaft, zumindest in Europa, so stark verankert, daß sie Männern eine viel größere Einübung in Gewalt ermöglichen bzw. abverlangen, als dies für Frauen im Rahmen von Feminitätskulturen der Fall ist. In der überschaubaren Geschichte konnten bzw. mußten Männer viel häufiger Gewalt androhen und ausüben als Frauen. Das war und ist so, weil Männer ihre durchschnittliche Überlegenheit an körperlicher Macht über Frauen in eine sie selbst privilegierende

geschlechterhierarchische gesellschaftliche Arbeitsteilung umgesetzt haben. Auf diese Weise haben Männer als Gruppe Zugang zu viel mehr Funktionsbereichen und zu viel mehr Hierarchieebenen als die Gruppe der Frauen und entsprechend viel mehr Gelegenheiten, Gewalt anzudrohen oder tatsächlich anzuwenden. Auf diese Weise übt die Gruppe der Männer sich bisher viel mehr in gewaltorientierte Kulturen ein als die Gruppe der Frauen es tut.

- Dominante Maskulinitätskulturen sind bis zum heutigen Tag nicht selbstreflexiv angelegt.
- Dieser Mangel wird auch unterstützt dadurch, daß innerhalb einer jeweiligen Geschlechterkommunität die Gruppe der Männer durch ihre durchschnittliche Kraftübermacht eine scheinbar naturwüchsig gegebene Möglichkeit der Ideologisierung hat: Sie kann die Beziehung zur Gruppe der Frauen für eine Legitimierung eines generellen Anspruchs auf Unterwerfen und Abhängigmachen von anderen Erwachsenen instrumentalisieren. Innerhalb einer Geschlechterkommunität haben Frauen keine analoge Möglichkeit zu einer solchen ideologischen Instrumentalisierung.
- Wegen der relativen Überlegenheit von Männern im Hinblick auf Gewaltfähigkeit bzw. 'Verletzungsmacht' und der aus dieser Überlegenheit von ihnen selbst abgeleiteten männerprivilegierenden gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie war die Gewaltfähigkeit bzw. 'Verletzungsmacht' der Frauen bisher viel weniger kultur- und staatsbildend als die der Männer.
- Frauen sind relativ 'verletzungsoffen' mit Bezug auf die im Geschlechterkollektiv herrschende Gruppe der Männer; gleichzeitig sind sie relativ 'verletzungsmächtig' gegenüber denen, die sie gemeinsam mit den Männern zu exkommunizieren trachten, und sie greifen für die Ausübung ihrer Verletzungsmacht auch auf die von der gesellschaftlichen Gruppe der Männer bereitgestellten Herrschafts- und Gewaltkompetenzen und -mittel zurück.
- Die allergrößte Mehrheit der Frauen akzeptiert eine Grundnorm von Heterosexualität als zentrale Norm für die Einrichtung ihres Lebens oder hat eine solche Norm auch selbst mitgeschaffen. Frauen sind mehrheitlich an Männer aus erotisch-sexuellen Gründen und aus Gründen des Interesses an eigenem Nachwuchs gebunden. Sie sind deshalb in ihrer Mehrheit geneigt, gedrängt oder auch gezwungen, sich nach dominanten maskulinitätskulturellen Vorgaben zu richten, solange sie keinen Zugang zu Gesellschaften mit anderen Maskulinitäts- und Geschlechterkulturen haben können - mit solchen Kulturen, die ohne eine geschlechtshierarchische Heterosexualität in der Gesellschaft auskommen.

Ein Ergebnis der hier angedeuteten historisch verankerten Konstellationen ist auch das gesellschaftliche und staatliche System des Nationalsozialismus. In seiner extremen Besonderheit und seiner spezifischen Dominanz gewaltorientierter Maskulinität müßte es noch genauer in den Dimensionen von Maskulinitäts-, aber auch von korrespondierenden Feminitätskulturen beschrieben werden. Warum konnte die Dominanz einer außerordentlichen, auf Destruktion fixierten Maskulinitätskultur wie die des Nationalsozialismus so um sich greifen? Auf diese Frage eine Antwort zu finden, müßte eine große Aufgabe für jedes Dokumentationszentrum zum Nationalsozialismus sein, eben auch für das Münchner. Wir möchten in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass zwischen Geschlechtermythen, speziell Männermythen, einerseits, und den Mythen des Nationalsozialismus, andererseits, eine innere, bisher wenig thematisierte Beziehung besteht. Das Münchner Zentrum müßte dann zusätzlich besonders herausarbeiten, in welcher Weise die Entwicklung einer gewaltdurchsetzten Maskulinitätskultur mit den

dazugehörigen Mythen in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland, Bayern und München gleich und in welcher Weise sie unterschiedlich verlief.

In Deutschland leben wir noch immer in einer männerdominanten Gesellschaft, auch wenn die Gewaltorientierung der dazugehörigen Maskulinitätskulturen sich gegenüber der NS-Zeit außerordentlich reduziert hat. Aber der Bruch mit dem NS-System hat nicht automatisch auch zu einem Bruch mit der Männerdominanz überhaupt geführt. Männer sind z.B. immer noch prägend im öffentlichen Diskurs. Das begründet möglicherweise den Tatbestand, dass die Thematisierung der Geschlechterkulturen und Geschlechterverhältnisse auch in der NS-Erinnerungsarbeit nicht besonders gefördert wurde. Denn die Anerkennung der Rolle einer spezifischen Geschlechterhierarchie bzw. der Dominanz spezifischer Maskulinitätskulturen bei der Entstehung und Strukturierung des NS-Geschehens fordert von der Gruppe der Männer eine andere Selbstkritik als von der Gruppe der Frauen. Die Gruppe der Männer und die Gruppe der Frauen müssten jeweils verschiedene Ansätze für eine Kritik ihrer Rolle im NS-Geschehen entwickeln. Besonders durch den Mangel einer Selbstreflexion der Gruppe der Männer in ihrer Funktion als bisher überlegene GeschichtsakteurInnen ist die Gefahr gegeben, dass der Aufklärungsfundus einer Geschlechterperspektive auf die NS-Vergangenheit unterschätzt wird und damit in der Marginalität verschwindet.

Eine kritische Perspektive "Geschlechterkulturen", speziell "Maskulinitätskulturen", beim Aufbau eines Münchner Zentrums zur Dokumentation des Nationalsozialismus erscheint uns um so wichtiger, als der zweite Systembruch in Deutschland 1989/90 begleitet ist von einer erschreckenden Remaskulinisierung in Teilbereichen der Gesellschaft. Der seitherige Zuwachs an manifester rechtsextremer und neonazistischer Gewalt geht ganz überwiegend auf das Konto von Männern und konfrontiert uns mit einem Schub an inhumaner Mythologisierung, an Aggression und Destruktion gegen Minderheiten, wie wir ihn eigentlich nach 1945 für überwunden glaubten.

Bei der Aneignung des negativen Erbes der NS-Zeit handelt es sich um die sehr schwierige Aufgabe, einerseits das damalige Geschehen als das eigene anzunehmen und zugleich die Distanzierung von seinen Inhalten zu vollziehen. In diesem Prozess ist ein künftiges Münchner Dokumentationszentrum zu einer Analyse aufgefordert, die die NS-geschichtliche Bedeutung von Männern und Frauen differenziert. Denn nur, wenn sowohl die Anteile der Männer als auch der Frauen an dieser Geschichte reflektiert, angenommen, durchgearbeitet und aus ihren unterschiedlichen Kontexten in Zusammenhang gebracht werden, ist der Weg zur Annahme dieses negativen Erbes, wie Jean Améry sie von Deutschen fordert, in der richtigen Weise eingeschlagen.

Um eine Diagnose und Darstellung von deutschen Geschichtszusammenhängen zu vermeiden, die an einem wesentlichen Punkt unvollständig ist, ist es unumgänglich, die hier dargestellte Perspektive aufzugreifen und die Analysen entsprechend zu erweitern - nicht nur, um den Blick zurück auf das Damals zu schärfen, sondern ebenso den Blick auf mögliche Verwandtschaften des Damals mit dem Heute.